

Braucht die Psychoanalyse eine Lebenskunstlehre? Der Psychoanalytiker Herbert Stein aus Heidelberg im Gespräch mit Michael B. Buchholz und Günter Gödde

Buchholz, Michael B.; Gödde, Günter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buchholz, M. B., & Gödde, G. (2003). Braucht die Psychoanalyse eine Lebenskunstlehre? Der Psychoanalytiker Herbert Stein aus Heidelberg im Gespräch mit Michael B. Buchholz und Günter Gödde. *Journal für Psychologie*, 11(3), 305-322. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40068>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Person und Wissenschaft

Braucht die Psychoanalyse eine Lebenskunstlehre?

Der Psychoanalytiker Herbert Stein aus Heidelberg im Gespräch mit Michael B. Buchholz und Günter Götde

Dr. Herbert Stein ist Psychoanalytiker in privater Praxis in Heidelberg. Seit seinem ersten Psyche-Aufsatz von 1974, und wohl auch lange schon vorher, kreisen seine Gedanken um den Begriff des Selbst. Weit über psychoanalytische Engführungen hinaus allerdings versteht er das Selbst keineswegs als eine individuelle Kategorie, die bloß als Selbstpsychologie die ältere Ich-Psychologie beerbte. Für ihn ist das Selbst jener Anteil des Menschen am Sein, mit dem sich die Philosophie seit Jahrtausenden befasst, weshalb sein Werk die psychoanalytische Auseinandersetzung mit der Philosophie durchzieht, und er immer wieder mahnt, über europäische Grenzen hinaus zu gehen und psychoanalytische Erfahrung mit der meditativen Praxis des indoasiatischen Kulturraums zu verbinden. Eigene ausgedehnte Reisen dorthin haben diese philosophische Grundorientierung naturgemäß stark beeinflusst. Ein erstes Buch über „Psychoanalytische Selbstpsychologie und die Philosophie des Selbst“ (1979) stellt diese Themen in einer weit ausgreifenden Denkbewegung dar. Andere Bücher und Aufsätze folgten (s. u.). In ihnen begründete er erneut, weshalb die Psychoanalyse in ihren besten Teilen mehr sei als Wissenschaft. Das ist nicht nur für die aktuellen berufspolitischen Debatten um die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse von Bedeutung, sondern berührt auch den therapeutischen Kern der Frage, ob die Psychoanalyse insgeheim eine Lebenskunstlehre sei oder aber sein müsse, wenn sie sich nicht therapeutisch unnötig einschränken wolle. Das folgende, leicht überarbeitete Gespräch mit Herbert Stein kreist um diese Fragen.

JfP: Fangen wir mit der Frage an, was eigentlich ein „*gutes Leben*“ ist. Wie ist Ihre persönliche Stellungnahme dazu?

Stein: Da muss ich zuerst ganz allgemein anfangen. Wir wünschen uns zum Neuen Jahr als Erstes Gesundheit. Dann gibt es einige Grundpfeiler des guten Lebens wie finanzielles Auskommen, gute Partnerschaft, einigermaßen harmonische Familienverhältnisse. Auch Freunde bilden den sozialen Raum für den

Lebenserfolg. Das alles würde ich zum guten Leben rechnen. Jungen Menschen, zum Beispiel meiner Tochter, würde ich sagen: „Genießt Euer Leben.“ Aber das gilt natürlich nur für Jugendliche, die eine einigermaßen gute Sozialisation hinter sich haben. Bei Drogenproblemen wird es schwierig. Für mich persönlich, würde ich sagen, war Reisen immer ganz wichtig – durch Europa, Nordafrika, Asien. In Asien, besonders in Indien, habe ich viel Not, Hunger, Elend gesehen, also kein gutes Leben. Ich denke, das fällt auch in die Verantwortung der Industrienationen. Zu unserem guten Leben gehört es, diese Verantwortung auch in irgendeiner Weise zu übernehmen. Wenn wir diese Probleme nicht lösen, werden sie sich rächen, und sie rächen sich bereits durch den Terrorismus. Dann ist die Frage: Werden unsere Kinder auch noch ein gutes Leben haben?

JfP: Da Sie seit einigen Jahrzehnten als Analytiker arbeiten, haben Sie sich sicherlich kritisch damit auseinandergesetzt, dass das Thema der Lebenskunst in der Psychoanalyse eher ein Randthema geblieben ist. Das Diktat der Wissenschaftlichkeit drängt ja bestimmte Fragestellungen in den Hintergrund. Welche Rolle spielt die Suche nach Wahrheit bei der Gestaltung eines guten Lebens? Und wie sehen Sie das Verhältnis der Psychoanalyse zur Lebenskunst?

Stein: Ich meine, hier ist ein Umdenken notwendig, und fürs Umdenken ist ja eigentlich die Psychoanalyse zuständig. Nur muss die Psychoanalyse auch selber umdenken. Was das heißt, ist natürlich ein weites Feld. Lorenzer hat ein Buch geschrieben mit dem Titel „Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis“, und da hat er sehr viel Sozialwissenschaftliches hineingenommen. Aber er war allergisch gegen alles, was nach Ontologisierung roch, während ich meine, die *Ontologie* ist gerade das, was wir brauchen. Nicht unbedingt in den gängigen, therapeutischen Verfahren – da sind wir oft wie Handwerker oder auch Chirurgen. Es muss nicht sein, dass ein Chirurg eine philosophische Ontologie seinem Handeln zugrunde legt. Ich lasse mich lieber von einem Chirurgen operieren, wenn es schon sein muss, der seine Zeit dafür verwendet, in seinem Fach und in dem speziellen Gebiet, das gefordert ist, fachkundig zu sein. Und in gewisser Weise gilt das ja auch für die Psychoanalytiker. Ich denke, ein Psychotherapeut oder ein Psychoanalytiker, der seinen Patienten interessiert, liebevoll, vielleicht sogar neugierig zugewandt ist, dass das, die Kenntnis der psychoanalytischen Theorie natürlich vorausgesetzt, sehr hilfreich ist – auch ohne einen philosophischen Hintergrund.

JfP: Daran möchte ich anschließen. Bei Freud gibt es ja auch eine implizite Ontologie, aber er hat sich stark dagegen gewehrt, überhaupt die Ontologie zu thematisieren. Wenn Sie jetzt selber diesen Akzent auf die Ontologie setzen, dann haben Sie sich ja sicher auch mit bestimmten Autoren auseinandergesetzt. Mir fallen als erstes Binswanger und Heidegger ein, die diese Frage sehr stark betont haben. Können Sie Ihren philosophischen Hintergrund deutlich machen, woran Sie sich orientiert haben?

Stein: Heidegger hat mich begleitet, beeinflusst, auch die phänomenologische (anthropologische) Philosophie. Aber auch, und das möchte ich jetzt einmal betonen, die *Quantenphysik*, und da besonders Carl Friedrich von Weizsäcker. Da haben wir eine physikalisch begründete Ontologie, die weit über das hinausgeht, was Freud sich als Grundlage der Psychoanalyse vorstellte. Er hat sich ja selbst zu den „unverbesserlichen Materialisten“ gerechnet und gefürchtet – das hat er in einem Artikel über die Telepathie geschrieben –, dass solche ontologischen Interessen die Wissenschaftlichkeit angreifen. Diese noch enge materialistische Sicht wird nun geradezu ausgehebelt durch die Quantenphysik, die ja den *ganzheitlichen*, den „henadischen“ Charakter der Welt betont. Demgegenüber sind die Psychoanalytiker immer skeptisch gewesen. Sie reduzieren die Ganzheitsaspekte auf frühkindliche Mutter-Kind-Beziehungen und wollen alles bis ins Letzte analysieren, d. h. auf frühkindliche Erlebnisse reduzieren. Das ist recht einseitig, wie man nun durch die Quantenphysik weiß.

JFP: Hat die Psychoanalyse eine eigene Position zu dem, was man als „gutes Leben“ bezeichnen könnte? Könnte es Aufgabe für Psychoanalytiker sein, Gedanken zu diesem Thema in ihrer Praxis verstärkt zur Geltung zu bringen?

Stein: Ich meine, die Psychoanalyse müsste ihre allzu ausschließliche Anbindung an die empirische Wissenschaft eher lockern. Ich habe einmal formuliert, Psychoanalyse habe Wissenschaft „zur Seite“. Damit wollte ich ausdrücken, dass Psychoanalyse natürlich nicht etwa antiwissenschaftlich verstanden werden kann. Sie muss sich auf die Wissenschaft stützen. Aber sie muss in so vielen ihrer alltäglichen Vollzüge doch weitaus mehr geben, als die Forschung bislang auch nur als Frage formuliert, aber doch noch lange nicht untersucht hat. Die persönliche Verantwortung der Psychoanalytiker ist also groß. In den Ausbildungen müssten Fragen nach der Lebenskunst weitaus mehr Beachtung als bisher finden. In allem, was ein Psychoanalytiker tut oder auch lässt, in seinem Schweigen wie in seinem Reden, teilt sich seinem Patienten seine Haltung zu Freundschaften, zur Liebe, zu Auseinandersetzungen, zu Wertfragen und zum Leben insgesamt mit. Wir denken dann oft, Psychoanalyse sei mit Aufklärung identisch und setzen insgeheim Aufklärung mit „Wissen“ oder mit „Bescheidwissen“ gleich. Aber so hatte Kant sein „Sapere aude!“ ja nicht gemeint. Ihm ging es nicht nur darum, über etwas Bescheid zu wissen. Das ist die wissenschaftliche Sicht, aber auch die wissenschaftliche Beschränktheit. Kants Forderung hieß ja „Selbst zu denken wagen“ und das schließt auch an die psychoanalytische Grundmaxime des „Erkenne dich selbst“ an. Selbst denken, dazu kann man bei Kant in seiner Schrift „Was heißt: Sich im Denken orientieren“ von 1786 lesen, es heiße, „den obersten Probierstein der Wahrheit in sich selbst (d. i. in seiner eigenen Vernunft) suchen, und die Maxime, jederzeit selbst zu denken, ist die Aufklärung“. Und dann macht Kant gleich klar, dass es um mehr geht als um Wissen und Kenntnisse, denn er

fährt fort: „Dazu gehört nun eben so viel nicht, als sich diejenigen einbilden, welche die Aufklärung in Kenntnisse setzen; da sie vielmehr ein negativer Grundsatz im Gebrauch seines Erkenntnisvermögens ist, und öfter der, so an Kenntnissen überaus reich ist, im Gebrauch derselben am wenigsten aufgeklärt ist“. Diese Vorstellung, selbst zu denken wagen – das war ja einst mit Autonomie gemeint. Und Kant geht, wie man sieht, gleich über den bloßen Erwerb von Kenntnissen, wie man sie an Universitäten haben kann, hinaus. Aber er setzt Kenntnisse nicht herab. Dieses Mehr, das über das bloße Bescheidwissen hinausgeht, das ist ein Hunger, der die jungen wie älteren Menschen umtreibt, und die Psychoanalyse kann, sie muss Orientierung bieten. Sie orientiert aber falsch, wenn sie nur beim wissenschaftlichen Bescheidwissen stehen bleiben würde, und sie orientiert auch falsch, wenn sie Wissen entwerten und nur die Nabelschau fördern würde. Dieses Mehr, das die Psychoanalyse zu bieten hat, ein Teil davon ist ihre Lebenskunstlehre.

JFP: Könnte man da auch eine Verbindung herstellen zur Psychotherapie? Die traditionelle Psychotherapie im analytischen Sinne hat ja aufgrund ihres Wissenschaftsanspruchs eine strenge Vorgehensweise. Ihr kommt es darauf an, die Wahrheit zu erforschen, archäologisch vorzugehen, viele Zusammenhänge der Lebensgeschichte ganz genau empirisch zu erfassen. Aber was Sie meinen, ist ja etwas anderes, das dann von dieser Wahrheitssuche gar nicht erfasst werden kann. Und wenn Sie das Schweigen ansprechen, ist das auch eine andere Art der Beziehungsaufnahme, bei der in der Kommunikation ein innerer, sehr ruhiger Raum entsteht, eine andere Art von Erleben ins Spiel kommt – ein anderer Gemütszustand oder auch geistiger Zustand wird in der therapeutischen Situation ermöglicht, den man in der Analyse oft gar nicht thematisiert.

Stein: Ja, natürlich, die heutige Situation stellt die Psychoanalytiker unter einen Erfolgsdruck. Da wollen sie alles möglichst machbar, nachweisbar haben. Der Patient soll möglichst schnell gesund werden. Von Freuds Therapieziel der Arbeits- und Liebesfähigkeit spielt heute oft nur noch die Arbeitsfähigkeit im Sinne des Wieder-Funktionierens eine Rolle. Heute ist eher etwas weggefallen. Fast nur noch Arbeitsfähigkeit scheint für Krankenkassen zu zählen. Das ist auch das, worin dann Wissenschaft und Versicherungswirtschaft so schön Hand in Hand arbeiten. Denn Arbeitsfähigkeit kann man messen, in Medikamentenverbrauch, in Krankentagen, an der Zahl der Arztbesuche etc. Aber dass Menschen auch lieben wollen, geliebt werden wollen, dass Freud mit Liebesfähigkeit mehr vorschwebte als das moderne „Sex haben“ – wenn man das heute sagt, kommt man sich fast schon etwas „outdated“ vor. Nein, leider ist nichts hinzugekommen. Vielleicht aber kann ich aus meiner außereuropäischen Erfahrung noch sagen, dass es dort Traditionen gibt, die Lieben und Denken auf eine Weise gleichsetzen, wie wir es noch im biblischen „Erkennen“ vergegenwärtigen, wenn es etwa in der Genesis heißt, dass Adam Eva „erkannte“. Die Frage nach der *Liebe* wird sehr verkürzt behandelt. Ich will jedoch nicht als wissenschaftsfeindlich dastehen. Ich denke, es ist

richtig, dass man wissenschaftlich vorgeht, dem Detail zugewandt ist, dass die Untersuchung der „Struktur“ vorangetrieben wird. Aber es könnte sein, dass damit im Kern etwas verloren geht – das Zu-sich-selbst-Finden als das Heilende in der Psychoanalyse. Eben das bringt mich auf die Idee, das Problem der Psychotherapie mit der Quantenphysik zu verbinden, denn das Quantenbewusstsein ist ja dieses Bewusstsein, das noch voller Möglichkeiten ist oder noch nicht von lauter Fakten bestimmt wird. In dem Augenblick, wo etwas zu Fakten gerinnt, haben wir eigentlich die kreative Mitte verloren. Deswegen finde ich es wünschenswert, wenn man offen bleibt für diese kreative Mitte, aus der ja dann immer auch neue Metaphern hervorgehen. Auf diese Weise ist die Psychoanalyse nicht einfach eine Anwendung von Wissenschaft, sondern sie ist als Profession eine Angelegenheit, die eigenen Gesetzen folgt.

JfP: Ergänzend dazu fällt mir ein Konzept von Nicolai Hartmann ein: „*der liebende Blick*“, der eine Blickrichtung des Therapeuten bedeutet. Er traut dem Patienten Möglichkeiten zu, die der Patient selber noch gar nicht wahrnimmt, spürt, sich vielleicht nicht zutraut. Aber da wird auch etwas induziert. Es wird auch ein Möglichkeitsraum geschaffen. Ich als Therapeut traue dem andern zu, dass er sich in eine bestimmte Richtung entwickelt. Wenn Patienten neu in die Therapie kommen, wirken sie oft sehr depressiv und haben schwere Symptome. Aber immer wieder macht man die Erfahrung im Laufe von ein, zwei Jahren, dass sie auf einmal ganz anders aussehen, dass sie aufblühen und Möglichkeiten wahrnehmen, die vorher für sie selbst gar nicht mehr erkennbar waren. Bei ihnen wird wieder ein Vertrauen in sich selber freigelegt. Der liebende Blick ist etwas, das nicht zum wissenschaftlichen Verständnis im engeren Sinne dazugehört.

Stein: Also das berühmte Wort der „*Heilung durch Liebe*“.

JfP: Und durch Sympathie. „*Ohne Sympathie keine Heilung*“ überschreibt Ferenczi sein klinisches Tagebuch.

Stein: Freud hat das in seiner Arbeit über den Narzissmus stark in Frage gestellt. Zwar haben sich auch die Seelsorger immer liebend den Menschen zugewandt. Was ihnen aber fehlte, war das *Verstehen*. Und zur Liebe gehört nun einmal das Verstehen, und da musste nun dieser Jude Freud kommen, um das Verstehen in der Weise zu fördern, dass man auch Neurosen damit behandeln kann. Ich denke, dass die Liebe, das Sich-verstanden-Fühlen, der wesentlichste Heilfaktor ist in der Psychoanalyse, und dass dann oft der Patient geheilt ist, und man weiß gar nicht, wieso. Man hat ihm doch nur interessiert zugehört. Man muss die Liebe natürlich vom Missbrauch abgrenzen. Wenn Therapeuten glauben, sie könnten mit ihren Patientinnen schlafen, und damit wäre deren Abwehr durchbrochen, und sie wären geheilt, dann ist das einfach verheerend, ein Kunstfehler. Die therapeutische Haltung ist etwas sehr Wichtiges und sehr Differenziertes. Man muss also den Begriff „Heilung durch Liebe“ hineininterpretieren in die therapeutische Haltung.

JfP: Ein sehr wichtiger Aspekt in Ihrem Werk ist die Verwendung von Winnicotts Begriff des „wahren Selbst“ und dessen philosophische Unterbauung bzw. dessen Weiterführung. Winnicott gehört ja zu den „weicheeren“ Theoretikern der Psychoanalyse, vielleicht auch wegen der Themen wie Liebe und Sympathie, über die wir gerade gesprochen haben. Was kann es heute heißen, sich selbst zu finden oder sogar mehr noch, über sich hinauszugehen? Besteht nicht ein Teil des Selbst, wie Sie es verstehen, in der Verantwortlichkeit für das Sein?

Stein: Ich bin dankbar, dass Sie nach Winnicott fragen. Die psychoanalytischen Kolleginnen und Kollegen sollten einige zentrale Sätze Winnicotts nicht übersehen. Sie meinen sonst, meine philosophischen Winnicott-Interpretationen seien ein Missverständnis. Ich halte es deshalb für notwendig, einige Sätze Winnicotts zu zitieren, denn was Winnicott zu sagen hat, steht im Zentrum einer Lebenskunstlehre, aber auch der Psychoanalyse. Zum Bescheidwissen gehört auch das Reden, man muss immer zeigen, dass man und was man weiß. Aber ein Teil der von Winnicott formulierten Lebenskunst zentriert da ganz anders, er hebt die Rolle des Schweigens hervor und sagt in seinem Buch (liest vor):

„Man kann der Vorstellung Raum geben, dass bedeutsames Kommunizieren schweigend vor sich geht“ (1974, 241).

Nicht, das ist eigentlich unglaublich für die moderne Welt mit ihren Talkshows und all ihrem Gerede, dass Kommunizieren schweigend vor sich gehen soll, das kann sich ein moderner Mensch eigentlich nicht vorstellen. Aber hier hat die Psychoanalyse eine Lebenskunst anzubieten, die sonst nur in der Meditation zu haben sein dürfte. Und dann sagt Winnicott noch weiter:

„Ich glaube, dass es beim Gesunden einen Kern der Persönlichkeit gibt, der dem wahren Selbst der gespaltenen Persönlichkeit entspricht; ich glaube, dass dieser Kern niemals mit der Welt wahrgenommener Objekte kommuniziert, und dass der Einzelmensch weiß, dass dieser Kern niemals mit der äußeren Realität kommunizieren oder von ihr beeinflusst werden darf. Dies ist mein Hauptpunkt, die gedankliche Anschauung, die das Zentrum einer intellektuellen Welt und meiner Abhandlung ist. Wenn auch gesunde Menschen kommunizieren und es genießen, so ist doch die andere Tatsache ebenso wahr, dass jedes Individuum ein Isolierter ist, in ständiger Nicht-Kommunikation, ständig unbekannt, tatsächlich ungefunden“ (1974, 245).

Also, als seinen „Hauptpunkt“ bezeichnet Winnicott das sogar; da gibt es etwas Schweigendes, etwas, das eminent wichtig ist, aber nicht von der Realität beeinflusst werden „darf“. Auch hier könnte eine Psychoanalyse, wenn sie denn „nur wissenschaftlich“ sein wollte, natürlich eine Lebenskunst entnehmen, die für ihre therapeutische Praxis elementar ist: dass die Erziehung zur Realität, der moralische Rigorismus, mit dem wir manchmal unsere Patienten zur „Realität“ züchtigen wollen, auch etwas ungemein Verletzendes hat oder

jedenfalls haben kann. Winnicott belehrt uns, dass es da noch etwas anderes gibt und sagt weiter:

„Im Zentrum jeder Person ist ein Element des ‚incommunicado‘, das heilig und höchst bewahrungswert ist“ (1974, 245).

Mit dem Wort „heilig“ ist ja dann auch der Bezug zum Religiösen ganz neu gesehen, und Winnicott ist hier ganz furchtlos, wenn er das Heilige im Zentrum jeder Person lokalisiert. Und dann sagt er gleich weiter:

„Friede kommt aus dem inneren Raum“ (Erikson, zit. bei Winnicott 1974, 250).

Hier klingt sofort das Wort vom „Frieden höher als alle Vernunft“ an; das offenbar steht im Zentrum jeder Person. Die Ermöglichung eines solchen Friedens, den er als bewahrungswert ansieht, ist ja eine ziemlich aktuelle Aufgabe, zu der die Psychoanalyse, wenn sie ihre Lebenskunstlehre nur aus diesen Mosaiksteinchen heraus präpariert, doch einiges zu sagen hätte. Und weiter mit Winnicott:

„... das nichtkommunizierende zentrale Selbst, das auf immer gegen das Realitätsprinzip immun ist und auf immer schweigt. Hier ist die Kommunikation nicht nonverbal; sie ist, wie die Sphärenmusik, absolut persönlich. Sie gehört zum Lebendigsein. Und beim Gesunden geht hieraus die Kommunikation ganz natürlich hervor“ (1974, 252 f.).

Es ist bemerkenswert, dass der Frankfurter Philosoph Axel Honneth als Leiter des Instituts für Sozialforschung, als Nachfolger Horkheimers und Adornos, fragt, wie denn das Ideal der Selbstverwirklichung zu beurteilen sei, wenn doch längst die massenhaft auftretende Depression anzeige, dass die Seelen davor kapitulierten, sich selbst als permanente Ressource von Sinn zu verstehen. Die gesamte psychoanalytische Kulturkritik dreht sich im Grunde um diesen Gedanken: wie es wieder möglich werden kann, das eigene Selbst als Ressource von Sinn zu verstehen. Die Medienkultur will uns einreden, Sinn sei nicht nur eine knappe Ressource, sondern überflüssig. Statt Sinn komme es auf „Spaß“ an oder auf steigende Aktienkurse oder ähnliches. Aber ohne Sinn, einen persönlich erfahrenen und zugleich überpersönlich verbindlichen Sinn, universalisiert sich die Depression in jeden seelischen Winkel. Wir könnten auch das süchtige Verhalten einbeziehen. Für die Psychoanalyse und deren Wirken in die soziale Welt ist Winnicotts „wahres Selbst“ also ein wichtiges Konzept. Die Verantwortlichkeit für das Sein ist auf eine einfache Weise zu bejahen, wenn wir unter Sein, wie Karl Marx, die ökonomischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten verstehen. Philosophisch führt der Begriff des Seins aber weit darüber hinaus und damit und in einem Zuge eng verbunden auch das „wahre Selbst“. Es geht nicht einfach nur so, dass man direkt in die Außenwelt geht und dort mal etwas tut, obwohl das auch notwendig und sinnvoll ist. Die Vernunft kann vieles ausrichten, aber sie reicht ja leider nicht sehr weit. Die Verantwortlichkeit für das Sein, jetzt mal im marxistischen Sinne verstanden, ist uns natürlich aufgetragen – im Sinne der Ökonomie, der

Wirtschaft, der Industrie. Aber im philosophischen Sinne ist das Sein, weil Sie auf Fragen der Ontologie angespielt haben, das Sein als solches und im Ganzen doch etwas anderes als das, was Marx darunter verstanden hat. Und dieses Sein kann uns nicht einfach so zuhanden sein oder in unsere Verantwortung gegeben sein, sondern wir sind hineingestellt. Wir gehören, und zwar über die Erfahrung des wahren Selbst, auf das Innigste mit diesem Sein zusammen. Es gibt dann auch ein Gefühl der Verantwortung, aber es ist nicht so dingfest zu machen.

JfP: Wie kann das denn aussehen?

Stein: Dass man diese Momente in der Psychoanalyse beachtet. Das sind meditative Momente. Die Meditation ist sicherlich eine Möglichkeit, diesen inneren Zustand des Lebens und den inneren Frieden, wie schon Winnicott im Anschluss an Erikson sagt, zu fördern. Und aus diesem inneren Frieden, so hoffen wir, könnte äußerer Frieden entstehen.

JfP: Heißt das vielleicht in den Analysen, dass die Therapeuten sich von der Idee, sie müssten viel tun, damit der Patient gesund wird, lösen können? Das ist ja auch ein Druck, der auf den Therapeuten lastet, dass sie meinen, wenn sie viel machen, wird der Patient gesund. Angesichts von Materialien zur Qualitätssicherung, die wir in Zukunft auszufüllen haben werden und von Patienten entgegennehmen müssen – sozusagen stündliche Benotungen von Sitzungen –, wird es eher schwierig sein, eine meditative Stille in den Behandlungsstunden entstehen zu lassen.

Stein: Das natürlich, und es wird sowieso der Unehrlichkeit Tür und Tor geöffnet. Eine offene Frage ist natürlich, was geschieht mit der negativen Übertragung? All das kann nicht irgendein Bürokrat bei der Krankenkasse beurteilen.

JfP: In Schopenhauers Philosophie gibt es auch Erlebnisformen, zum Beispiel das „Mitleid“ oder auch die „Kontemplation“. Wenn die Sonne scheint, und ich sehe vom hier gegenüber liegenden Hügel auf das Heidelberger Neckartal am frühen Morgen, das kann ekstatische Momente hervorrufen, von Schönheiten der Landschaft und auch von Weite. Oder im Mitleid identifiziere ich mich mit dem anderen in einer ganz intensiven Form und bin damit auf mich selber zurückverwiesen, ich erlebe mich selbst auch verändert durch diese soziale Erfahrung. Eine besonders große Rolle spielt bei Schopenhauer die „Gelassenheit“, die Überwindung des Lebenswillens, das Ruhen in mir selber, weil ich mich vom ehrgeizigen Streben relativ frei machen kann, weil ich Weltabstand gewinne und sozusagen eine Tiefe in mir selbst erlebe. Das sind vielleicht Momente, die zur Erfahrung des „wahren Selbst“ partiell dazugehören. Ich denke mir, es gibt gewisse Annäherungsformen, wo das wahre Selbst spürbar wird. In der Therapie sind es beglückende Situationen für beide Beteiligten, so dass man das Gefühl hat, der Horizont öffnet sich, der Patient löst sich aus seiner depressiven Verstimmung, kann sich der Welt wieder mehr öffnen, und das befreit ihn.

Stein: Da kann ich nur zustimmen. Freud hatte einmal gesagt, er sei unversehens „in den Hafen Schopenhauers eingelaufen“. Es fragt sich allerdings, was er da im Einzelnen meint. Schopenhauer steht ja immer für Pessimismus, und der wird auch Freud zugeschrieben, obwohl er das selbst nicht so wahrhaben wollte. Schopenhauer hat eine große Nähe zu den Upanishaden gehabt, das sei für ihn der Trost in seinem Leben und Sterben. Und sicherlich hat Schopenhauer diese ethische Lehre damals noch nicht kennen können wie wir heute. Aber ich glaube, dass dieses meditative Element, das im Osten sehr viel mehr kultiviert wurde als bei uns, sehr wichtig ist für unsere westliche Psychotherapie. Jetzt fällt mir eine Parallele ein. In der Quantenphysik kommen wir durch deren sogenannten henadischen Charakter zu Ganzheits- und Einheitsvorstellungen. Und die sind ja eigentlich ein Gegensatz zum wissenschaftlichen, westlichen Ansatz, der immer Detailforschung ist. Von Weizsäcker hat geschrieben, dass die Quantenphysik nur auf dem Boden der westlichen Wissenschaft entstehen konnte, dass aber die östlichen, die indischen oder japanischen Physiker es sehr viel leichter haben, einen Zugang zur Quantenphysik, zu diesem Einheitsaspekt zu finden als wir. Und so gibt es da eine Verbindung. Die westliche Kultur und die östliche Kultur nähern sich an. Ich denke, das könnte in der Psychotherapie auch der Fall sein, gerade so, wie Sie das beschreiben.

JfP: Mir fällt noch ein Begriff ein, der in dem Zusammenhang wichtig sein könnte, der Begriff des *Transzendierens*. Das heißt, dass ich mich selber überschreite im Sinne einer Weltzuwendung oder Verschmelzung mit der Welt. Wenn man in der Neurose drin steckt, in den Ängsten, Depressionen, dann kommt einem ja die Welt abhanden. Es wirkt in der Therapie befreiend, sich in einem größeren Kontext zu erleben, wieder ein Weltgefühl zu entwickeln, wie man das zum Beispiel im Humor erlebt. Im Humor kann man sich wieder distanzieren. Es gibt viele Patienten, die brauchen ein, zwei Jahre, bis sie diesen Humor überhaupt wieder entfalten können. Aber das ist dann etwas Beglückendes, dass in der Therapie auf einmal wieder solche humorvollen Momente entstehen, oder auch, dass die Welt dem Patienten wieder näher rückt, dass er sich mit der Welt verbinden kann. Dieses Transzendieren über die engen Grenzen des Selbst hinaus ist ein sehr wichtiges Moment.

Stein: Ich glaube, dass wir das differenziert sehen müssen. Ich denke zum Beispiel an eine Herz-Phobikerin, die sich als junges Mädchen, als sie mit den Eltern in den Zirkus gehen wollte, plötzlich weigerte: „Nein, ich gehe da nicht hinein!“ Die Eltern waren ja schon von ihr manche bizarre Reden gewöhnt und haben deshalb kehr gemacht. Tatsächlich ist dann ein Sturm ausgebrochen, der hat das Zelt angehoben und es auf die Zuschauer niederfallen lassen. Was soll man dazu sagen? Diese Patientin konnte auch nicht in einen Metzgerladen gehen, weil sie dort die Leichen der Tiere sah und selbst sehr tierlieb war. Und obwohl die Metzgersfrau einen Hund hat und ihn liebt, konnte sie es gut damit vereinbaren, dass die Tiere geschlachtet und gegessen werden. Was ist nun die

realistische Sicht? Ich denke schon, dass unter Umständen in solchen, auch vielleicht pathologischen Verschmelzungsstrukturen Möglichkeiten sind, etwas wahrzunehmen, was der „normale“ Mensch zur Seite drängen kann und darum unbeschwerter lebt.

JfP: Sie meinen, im Krankheitserleben ist auch ein ontologisches Moment enthalten, das wertvoll ist, an das man anknüpfen kann, das auf den Zusammenhang zwischen Selbsterfahrung und Welterfahrung verweist?

Stein: Ja, es verweist auch auf diese Quantenebene. Aber Angst verengt auch die Ontologie. Das Quantenbewusstsein ist nicht auf das Individuum beschränkt, sondern verteilt sich unter Umständen auf mehrere Individuen. Besonders deutlich wird das immer bei Mutter und Kind, so z. B., wenn die Söhne im Krieg gefallen sind und die Mutter sofort weiß: „Mein Sohn ist tot.“ Das ist oft beschrieben worden. In der Quantenphysik sind das die Diphotonen-Experimente, dass zwei Photonen weit von einander entfernt werden können und wenn man dann die Polarisation des einen Spin misst, der vorher in einem Zustand der Unbestimmtheit ist, dann kann man den Zustand des anderen genau vorhersagen. Der war vorher im Zustand der Unbestimmtheit. Also über sehr große Entfernungen, es könnte sogar in einer anderen Galaxie sein, wüsste das eine Photon sofort den Zustand des anderen. Und das geschieht nicht mit irgendwelchen Strahlen, sondern das ist der sog. „nichtlokale“ Charakter der Quantentheorie. Die Kommunikation geht schneller als das Licht, gleichzeitig. Auf dieser Basis, stellt man sich vor, funktioniert teilweise das Gehirn, funktioniert auch teilweise das Unbewusste. Diese Phänomene sind natürlich auch grundlegend für eine neue, soziale, von der Einheit der Welt inspirierte Handlungsweise.

JfP: Und welche Rolle spielt denn da in Ihren Augen das, was in den Winnicott-Zitaten auch mit angeklungen ist, die Stichworte „Sphärenmusik“, „Mystik“, „heilig“? Das wahre Selbst erscheint hier sozusagen als der individuelle Anteil am Sein oder das Gegenstück dazu. Lässt sich das mit der Liebe verbinden?

Stein: Es ist natürlich idealistisch. Ich meine, dass der Winnicottsche Ansatz sich am ehesten mit der idealistischen Philosophie zusammenbringen lässt – mit Platon und Plotin bis hin zum deutschen Idealismus und auch mit der indischen Philosophie, in der der Selbstbegriff sehr ausgeprägt und entwickelt ist. Sri Aurobindo wollte aber darüber hinaus die Transformation der Kultur, der Welt durch Yoga. Und zwar über dieses Selbst. Und deshalb sage ich, die Ontologie ist so wichtig. Wir können nicht einfach die Welt verbessern, ohne mit dem inneren Frieden oder mit der eigenen Psyche anzufangen. Denn von da geht ja die Möglichkeit aus, diese Welt zu transformieren, wenn wir optimistisch sein wollen. Das meine ich mit der Ontologie, dass wir diesen wahren Selbstbegriff brauchen, um den dann in die Gesellschaft hinein zu entfalten. Oder die Gesellschaft zu entfalten, so dass dieses Selbst in der Gesellschaft wieder leben kann. Es ist ein Wechselverhältnis.

JFP: Wir sind ja im Augenblick in unserem Gespräch in einem Stadium der Reflexion über diese Zusammenhänge. Das ist alles sozusagen angedeutet, angesprochen. Gibt es etwas, was daraus folgen kann? Wir haben jetzt überlegt, für die Behandlungssituation kann die Öffnung eines meditativen Raumes sinnvoll werden. Gibt es noch anderes, das da folgen könnte? Vorhin haben Sie gesagt, eine Annäherung zwischen dem wahren Selbst einerseits und den gesellschaftlichen Entwicklungen – wie kann man sich das konkret vorstellen?

Stein: Sobald es um Handlungen geht, gibt es von der Quantenebene aus gesehen bereits einen Zusammenbruch der Wellenfunktion. Dann ist es nicht mehr das Quantenbewusstsein, dann haben wir es mit Tatsachen zu tun. Und auf dieser Ebene haben wir ja auch die Vernunft mit Wissenschaft und die Politik. In diesen Bereichen wird man sich dann vielleicht etwas mehr engagieren, weniger eigenbrötlerisch sein Leben führen, sondern eben diese Verantwortung in sich aufgerufen fühlen. Und in der Therapie scheinen Analytiker eher zu viel zu schweigen mit dem Ziel, die Übertragung zu mobilisieren, um daran *lege artis* zu arbeiten. Das ist ein anderes Schweigen als das meditative. Der Patient aber fühlt sich nicht angenommen und bricht vielleicht schon nach den ersten Sitzungen ab.

JFP: Würde es zu weit gehen, wenn man spekulieren würde, der uns möglicherweise bevorstehende Irakkrieg wäre so ein Zusammenbruch der Wellenfunktionen? Es werden sozusagen binäre Schematisierungen getroffen, die Achse des Bösen, und auf der anderen Seite die Guten. Damit werden Klarheiten geschaffen, die natürlich Faktenklarheiten sind. Wenn man von dort aus noch einmal zurückblenden würde zu den ganzen religiösen Auseinandersetzungen und Thematisierungen bis hin zu Lessing und anderen – der Toleranzgedanke, Judentum, Islamismus, Christentum und anderes – würde das heißen, das, was da gescheitert ist, nämlich Toleranz überhaupt zu begründen, dass es sozusagen auf der Ebene der Quantentheorie möglich wäre, einen quantentheoretischen Begriff von Toleranz zu finden?

Stein: Ja, ich denke das, weil ich von der Quantentheorie aus hinter den Fakten immer auch noch die Möglichkeiten sehe. Da ist etwas geworden, aber es sind auch noch Möglichkeiten da.

JFP: Das wären sozusagen „Erfahrungen im Möglichkeitsraum“. Wer handelt, könnte tolerieren lernen, dass auch immer anders zu handeln möglich wäre, auch wenn sein Handeln Fakten schafft. Das wäre dann das, was in den Sozialwissenschaften als doppelte Kontingenz bezeichnet wird.

Stein: Das könnte man sagen. Masud Khan, der Autor der „Erfahrungen im Möglichkeitsraum“ hat aber nicht an das wahre Selbst geglaubt, obwohl er ein Schüler Winnicotts war und derzeit ja auch sehr ins Gerede gekommen ist.

JFP: Spielen denn diese Fragen der Politik oder auch der Religion in der therapeutischen Situation eine genügende Rolle? Wenn sich in der Therapie bei mir ein bestimmter Offenheitszustand entwickelt, betrachte ich dann auch politische und religiöse Fragen in einem neuen Licht? Ich bekomme derzeit

laufend E-Mails mit Stellungnahmen von Psychotherapeuten zum Irakkrieg und überhaupt zum politischen Engagement. Die einen plädieren dafür, dass wir uns mit dem Irakkrieg und dessen Gefahren auseinandersetzen, und die anderen sagen: „Macht Euch doch nichts vor, das ist doch naiv. Ihr tut so, als ob Ihr da etwas bewegen könnt, da lässt sich nichts bewegen. Das sind bestimmte Abläufe.“ Aber diese Frage muss uns doch intensiv beschäftigen. Ein Mensch, der politisch und gesellschaftlich offen und nicht nur angepasst ist, will sich doch nicht damit begnügen, den Krieg einfach so über sich ergehen zu lassen. Das ist doch auch etwas, was in diesem Freiraum der Therapie als Angst, als eine Sorge, als ein lebenswichtiges Thema zu bearbeiten wäre.

Stein: Rein auf die Therapie bezogen wurde einmal kritisch angemerkt, dass in den Analysen damals, als Tschernobyl 1986 passierte, die Analysanden gar nicht darüber sprachen. Die waren so sehr mit ihren inneren Prozessen beschäftigt, dass das, was alle Welt, und was auch sie selbst betraf, in den inneren Raum der Analyse überhaupt nicht eindrang.

JfP: Im Golfkrieg war es ganz ähnlich.

Stein: Es wäre fatal, wenn das für Analysen charakteristisch wäre. Ich denke, dass das Offensein für die sozialen, politischen Vorgänge auch in die Psychoanalyse hineinreichen sollte. Natürlich ist die Frage, ob das der Analytiker von sich aus einbringen soll. Das kann er wahrscheinlich nur dann, wenn er das Gefühl hat, dass der Patient etwas verleugnet und verdrängt, was aber auch für ihn selbst von Wichtigkeit ist. Ich weiß nicht, ob man eine Analyse sozusagen politisieren kann. Das glaube ich eigentlich nicht.

JfP: Es gibt eine Entwicklung in den letzten zehn bis zwanzig Jahren, dass man von der Metapher der Therapie als Archäologie wegkommt hin zu einer konstruktivistischen Sicht. Man geht nunmehr stärker davon aus, dass alles, was der Patient oder was der Therapeut macht, eine Konstruktion ist, eine bereits von Nietzsche vorweggenommene erkenntnistheoretische Position: Man kann nicht nicht werten. Alles enthält eine Konstruktion. Alles, was der Therapeut macht, enthält immer auch implizit ethische Wertungen oder auch Lebenskonzepte, die ihm aus seiner Erfahrung, aus seinem Denken, aus seiner Theorie zugänglich sind und auch die Therapie beeinflussen. Wenn man das ganz ernst nehmen würde, müsste man sich eigentlich viel expliziter mit diesen Hintergrundannahmen, diesen ethischen Wertungen auseinandersetzen.

Stein: Die unausgesprochenen Werteinstellungen des Therapeuten sind sicherlich von großem Einfluss auf den gesamten therapeutischen Prozess. Das sollte man auch im Fluss lassen und nicht sofort immer wissen wollen, wo es für den Einzelnen langgeht. Das ist schon viel wert, wenn ein Patient jemanden hat, mit dem er darüber reden kann, und der ihn dann nicht verurteilt. Gegebenenfalls muss der Therapeut aber auch sehr aktiv sein. Er muss ein Gefühl dafür entwickeln, was gerade notwendig und hilfreich ist.

JfP: Ist der moderne Individualismus mit seinen modischen Werten einer flachen Selbstverwirklichung, der Suche nach Selbstbehauptung und der

universellen Phantasie, alles sei machbar – selbst die eigene „Authentizität“ – eher ein Kandidat auf der Liste negativer Eigenschaften für ein gutes Leben? Könnte der moderne Individualismus der Vernachlässigung einer Mitverantwortung für die Welt, für die soziale Mit- und ökologische Umwelt geziehen werden? Ist also ein gutes Leben nur zu denken als „Selbst-mit-Anderen-und-mit-Welt“?

Stein: Bezüglich der Kritik am modernen Individualismus stimme ich Ihnen zu. Ein „gutes Leben“ ist sicher nur zu denken als „Selbst-mit-Anderen-und -mit-der-Welt“. Aber das „Machen“ im sozialen Raum hat seine Grenzen. Wir sind jetzt in unserem Frage- und Antwortspiel in der Thematisierung des Selbst schon etwas fortgeschritten, so dass ich auf Winnicott zurückgreifen und anklingen lassen kann, dass das Mitsein mit den Anderen und der Welt für das tiefere Selbst auch eine Gefahr des Selbstverlustes oder des „falschen Selbst“ mit sich bringt. Bei Angelus Silesius, der hier für die spirituelle Tradition überhaupt stehen kann, heißt es: „Ein Narr ist gern zerstreut, ein Weiser gern allein; er machet sich mit allen, der nur mit Gott gemein“ (VI, 177). Sicher würde Angelus Silesius heute dafür als Sonderling gelten. Gott ist für Angelus Silesius nicht der Gegenüberstehende, sondern der im Selbst und schließlich als „wahres Selbst“ Erfahrene. Darum sagt er: „Der Mensch ist alle Ding; ist's, dass ihm eins gebricht, so kennet er fürwahr sein Reichtum nicht“ (I, 140). Das wurde oft pantheistisch verstanden, aber alle diese Begriffe, theistisch, monotheistisch, polytheistisch, sollten im Zeitalter der Quantenphysik unterschiedliche Sichtweisen und Erfahrungsaspekte wie Welle und Korpuskeln für das Licht sein. Bei Angelus Silesius handelt es sich um die Seins-Erfahrung als kosmisches Bewusstsein: „Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht. Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht“ (I, 72). Und in der Tat, die moderne Physik sagt uns, säßen wir auf einem Photon, dann wären wir in der Zeitlosigkeit. Die Erfahrung des „wahren Selbst“ als spirituelle Erfahrung ist eine holographische Erfahrung der Identität des Selbst mit dem Sein als solchem und im Ganzen. Wohlgemerkt: nicht des Ich, das wären Größen-Ideen. Wem die Erfahrung fehlt, für den sind diese Begriffe abstrakt.

Mit meinen psychoanalytischen Kollegen bin ich über solchen „Monismus“, wie sie es nannten, in Konflikt geraten, sie beriefen sich auf das dialogische Prinzip bei Buber. Aber auch bei Buber finden sich Textstellen, die das Einheitsdenken unterstützen. Ich möchte Ihnen eine solche Stelle nicht vorenthalten:

„Ein Schüler fragte den Rabbi Schmelke: ‚Es ist uns geboten: Liebe deinen Genossen dir gleich. Wie kann ich das erfüllen, wenn mein Genosse mir Böses tut?‘ Der Rabbi antwortete: ‚Du musst das Wort recht verstehen: Liebe deinen Genossen als etwas, was du selbst bist, denn alle Seelen sind eine; jede ist ja ein Funken aus der Urseele, und sie ist ganz in ihnen allen, wie deine Seele in allen Gliedern deines Leibes. Es mag sich einmal ereignen, dass deine Hand sich versieht und dich selber schlägt; wirst du da einen Stecken nehmen und

deine Hand züchtigen, weil sie keine Einsicht hatte, und deinen Schmerz noch mehren? So ist es, wenn dein Genosse, der Eine Seele mit dir ist, dir aus mangelnder Einsicht Böses erweist; vergibst du ihm, tust du dir selber weh.' Der Schüler fragte weiter: ‚Wenn ich aber einen Menschen sehe, der vor Gott böse ist, wie kann ich den lieben?‘ ‚Weißt du nicht‘, sagte Rabbi Schmelke, dass die Urseele aus Gottes Wesen kam und jede Menschenseele ein Teil Gottes ist? Und wirst du dich seiner nicht erbarmen, wenn du siehst, wie einer seiner heiligen Funken sich verfangen hat und am Ersticken ist?‘“ (Buber, Hundert chassidische Geschichten, 1998, 65 f.).

Zu dieser Akzentuierung des Einheitsgedankens muss ich ergänzen, dass die moderne Arbeitsteilung mehr und mehr die Seins-Vergessenheit i. S. Heideggers zu unserem Geschick gemacht hat. Vor allem ist ja auf dieser Ebene der Vielheit der Dialog besonders wichtig.

JFP: Lange Zeit hat die Psychoanalyse diese Programmatik mit betrieben, indem sie aufforderte, sich behaupten zu lernen und Ich-Grenzen zu verteidigen wie ein Bürger den Zaun um sein Gärtchen. Muss die Psychoanalyse diese Positionen räumen? Wo könnten neue Wertorientierungen, neue Ethiken gewonnen werden?

Stein: Wir haben es manchmal mit Patienten, besonders Patientinnen, zu tun, die in ihrer Nachgiebigkeit und aus Trennungsängsten zugrunde zu gehen drohen. Sie müssen Abgrenzung lernen. Es handelt sich in der Therapie überhaupt meistens zunächst um das Ich. Erst in größeren Zusammenhängen wird es wichtig, die Verbundenheit und Einheit aller in den Vordergrund zu stellen. Das lehrt im Übrigen gerade auch die moderne Physik. Es ist schon wirklich interessant, ohne dass ich das im Detail ausführen könnte; aber die moderne Physik gestattet hier wirklich ein ganz neues Denken der Verbundenheit. Ich war in der letzten Zeit von dem Buch eines Physikprofessors, Thomas Görnitz und seiner Frau Brigitte, einer Psychotherapeutin sehr beeindruckt. Es heißt „Der kreative Kosmos“ und bringt einem wirklich ein sorgfältiges Verständnis der Quantenphysik nahe, ohne dass man mathematisch überstrapaziert wäre. Zur Lebenskunst gehört in meinen Augen, dass man sich manchmal mit Bereichen beschäftigt, die man immer hat liegen lassen. Und ich bedaure es schon etwas, dass sich mir die Mathematik nicht viel früher und viel weiter erschlossen hat. Hier gibt es Denkräume, die von unseren konventionellen Denkschemata weit wegführen, aber dann doch plötzlich mit der psychoanalytischen Erfahrung konvergieren. Um das darzustellen, haben die beiden ein ganzes Buch geschrieben, ich kann das nicht in wenigen Sätzen sagen. Aber ich freue mich natürlich, wenn diese Intuition der Verbundenheit, die ich schon immer hatte, nun von wissenschaftlich kompetenter Seite eine so prägnante Unterstützung bekommen hat. Und sie setzt natürlich einen gewissen Gegenakzent gegen das „Abgrenzen“ als alleiniges Therapieziel.

JFP: Wie sehen Sie die gegenwärtigen religiösen Konflikte? Kommt der religiösen Auseinandersetzung, etwa zwischen Christentum, Islam und Juden-

tum, überhaupt eine Bedeutung zu oder handelt es sich hier, wie man vor einiger Zeit noch gesagt hätte, um „Überbau“-Phänomene, die verbergen, dass es „in Wahrheit“ ums Öl geht?

Stein: Vieles spricht dafür, dass es eigentlich um das Öl geht, um Macht-Interessen von Industriestaaten. Und je unglaublicher die USA und Bush werden, desto legitimer fühlen sich die Terroristen. Solche Interessen sind verständlich und ambivalent. Dennoch denke ich, dass die Auseinandersetzungen zwischen den Religionen nicht *nur* ein Überbau sind, um kapitalistische Interessen zu verdecken. Der fundamentalistische Islam als Speerspitze der Dritten Welt gegen die Industrienationen ist ein sehr vielschichtiges Problem.

JfP: Was kann die außereuropäische Tradition – Sie kennen sich gut in der indoasiatischen und islamischen Philosophie und Mystik aus – zur Lehre von einem guten Leben uns Europäern sagen? Was können wir von dort lernen?

Stein: Im Gegensatz zum fundamentalistischen Islam heute gab es eine Zeit des Islam, in der er der westlichen Welt kulturell überlegen war. Es ist auch eine narzisstische Kränkung für die islamischen Völker, so sehr zurückgefallen zu sein. Ein Gespräch könnte an die großen Philosophen und Mystiker des Islam anknüpfen, vor allem denke ich an Al-Hallaj, Bayecid Bistami, Junaid, Ibn Arabi und viele andere, über die Annemarie Schimmel uns informiert hat. Al-Hallaj berühmtester Sufi-Ausspruch „anal-haqq“, „Ich bin die absolute Wahrheit“ ist kein Größenwahn, sondern eine Formulierung des Entwerdens des Ichs in Gott – als das wahre Selbst. Darin gleicht Al Hallaj Jesus, der sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich und der Vater sind eins.“ – In Indien hat der Ramana Maharshi (gest. 1950) seinen Besuchern immer eine Frage auf den Weg mitgegeben, sie sollten sich fragen: „Wer bin ich?“ Das war die Frage nach dem wahren Selbst. Der Geist dieses Heiligen ist im Ramana-nashram noch so lebendig, dass C. F. v. Weizsäcker 1969 dort eine tiefgreifende mystische Erfahrung hatte (Der Garten des Menschlichen, 1977, 594 f.). Unweit dieses Ashram liegt in Pondicherry ein anderer, der Ashram Sri Aurobindos, den C. F. v. Weizsäcker auch besuchte. Oft wurden Besucher, die in diesem Ashram bleiben wollten, zunächst nach Tiruvannamalai in den Ramana-nashram geschickt. Sri Aurobindo verstand seinen Joga so, dass dieser erst begänne, wo die klassischen Jogis und Heiligen gipfelten. Die klassische Erfahrung der Jogis war also ein notwendiger Schritt auf dem Weg zu einer Transformation der Welt, die Sri Aurobindo im Auge hatte. Eine Transformation, die wir als kulturelle Evolution verstehen können, die also nicht auf der Ebene des Maharshi allein stattfinden kann. Wir können daraus, wenn wir so anspruchsvoll sind, etwas für ein „gutes Leben“ entnehmen.

JfP: Sie haben sich schon vor mehr als 20 Jahren gegen eine Hypertrophierung des wissenschaftlichen Rationalismus in Psychotherapie und Psychoanalyse gewandt. Sollte die Psychoanalyse sich in ihrer Zukunft nur auf das wissenschaftliche Bein stellen? Freud hat seine philosophischen Neigungen immer

etwas hinten gestellt – wäre es heute an der Zeit, dieses zweite Bein der Psychoanalyse – den Bezug zu Meditation, Philosophie, vielleicht sogar zu Religion und Mystik – etwas mehr zu stärken, und wie könnte das aussehen?

Stein: Ich denke, aus dem Gesagten geht hervor, dass und wie ich es als unausweichlich ansehe, dass die Psychoanalyse sich dem 21. Jahrhundert öffnet. Sonst wird sie völlig erstarren. Die Heidelberger Psychoanalytikerin Eva Rasp schreibt: „Die Psychoanalyse befindet sich derzeit deutlich auf dem Weg ins Abseits – auch in der Literatur. Auf der Tagung: ‚Das Schweigen der Psychoanalyse im öffentlichen Raum‘ im Dezember ’01 in Berlin [...] kamen auch Verlage und Redakteure, z. B. von der PSYCHE, zu Wort. Die Zahl der Neuerscheinungen und Übersetzungen sinkt beständig, insbesondere die großen Verlage ziehen sich aus dem nicht mehr lukrativen Geschäftszweig zurück. Das gesellschaftliche Interesse an der Psychoanalyse ist derzeit absolut gering. Die Volumina der Ankäufe selbst staatlicher (z. B. Universitäts-)Bibliotheken und psychoanalytischer Institute sind an einem nie gekannten Tiefpunkt angelangt. Eine Trendwende ist nicht erkennbar. Dies bedeutet für die Psychoanalyse eine geringere gesellschaftlich-kulturelle Präsenz und Erschwernisse sowohl für den internen als auch den interdisziplinären Diskurs.“ – Eine Horizonterweiterung täte der Psychoanalyse jedenfalls gut. Wo sind die Stellungnahmen von Psychoanalytikern zum drohenden Krieg? Günther Grass hat mit psychoanalytischen Gedanken zum Vaterproblem an Bush geschrieben. Er dürfte kein Einzelfall bleiben.

JfP: Könnte hier Wissenschaft helfen?

Stein: Das beschriebene Schicksal der Psychoanalyse ist auch von ihr selbst verschuldet. Vielleicht sind andere, konkurrierende Therapieverfahren für bestimmte Fälle erfolgversprechender. Die Psychoanalyse aber hat das anthropologisch und letztlich philosophisch begründete umfänglichere Potential. Schon Freud hatte gesehen, dass die Psychoanalyse nicht nur ein Instrument zur Behandlung von Patienten, sondern vielleicht mehr noch eines zur Reflexion von Gesellschaft und Kultur ist. Sie sprechen meine früheren Arbeiten an, in denen ich immer wieder betont habe, dass die Wissenschaft, und zwar jede, die hilfreich ist, dem psychoanalytischen Prozess *zur Seite* steht. Der psychoanalytische Prozess selber ist, wie gesagt, deshalb nicht weniger als Wissenschaft, sondern mehr. Wenn wir das Weltbild der modernen Physik zu Hilfe nehmen, so haben wir auch hier einen Bereich der Unbestimmtheit oder der vielen Möglichkeiten, die dann erst im therapeutischen Dialog und in der Deutung sozusagen zu Fakten gerinnen. Immer aber bleibt der mittlere Bereich ein Bereich der Freiheit. So ist es im Gefolge von Hölderlin und Novalis – in deren geistiger Tradition die „gleichschwebende Aufmerksamkeit“, die psychoanalytische Kreativitätstheorie und die Psychoanalyse insgesamt stehen – richtig. Wir haben das im Buch über die Kreativität ausgeführt.

Man kann den mittleren Bereich des Kreativen auch mit der Bewegung der Evolution in Zusammenhang bringen, und zwar der Evolution des Universums

ebenso wie der menschlichen Kultur. Wenn wir nicht pessimistisch sein wollen, sondern in diesem Prozess einen Fortschritt sehen, dann ist er, auch im Sinne der Quantenphysik, „henadisch“, „holistisch“, d. h. ganzheitlich, auf Einheit bezogen angelegt. Das ist natürlich etwas ganz anderes als das, was heute politisch unter Globalisierung verstanden wird und hat nichts mit Regression zur Mutter-Kind-Einheit zu tun, diese ist allenfalls eine symbolische Vorform. Und wichtig ist dabei, dass dieser Gesichtspunkt der Einheit nicht nur ein äußerer im Hinblick auf die Welt ist, sondern auch im Selbst, sozusagen holographisch repräsentiert ist. Leibniz hatte in seiner missverstandenen Monadenlehre gerade das vor Augen. Wenn das „wahre Selbst“ in diesem Sinne bewusst wird, fühlt es auch seine Verantwortung für das Ganze. Das Ich wäre damit überfordert. Das Selbst aber wirkt mehr durch das Sein als durch das Handeln. Oder das jeweilige begrenzte Handeln kommt aus dem Sein. Ich denke, dass Winnicott so etwas gemeint hat.

JfP: Sie haben am Anfang gesagt, in der Jugend sei es besonders wichtig, Grenzen zu überschreiten, und haben in diesem Zusammenhang das Reisen angesprochen. Ich habe das in den Jahren nach dem Abitur besonders intensiv erlebt, in diesen Jahren besonders, auf den traditionellen Reiserouten nach Griechenland und Jugoslawien und Rom, Neapel, Sizilien, Florenz usw. Und das kannte schon Freud, genau diese Routen, damals schon –

Stein: Gespurt! – Da kann man wieder zur Analyse zurückdenken und fragen, reisen die Analytiker eigentlich nur ins Ausland, wenn es dort Kongresse gibt? Ich weiß es nicht. Ich denke, da gibt es noch einen Bedarf an Horizonterweiterung.

JfP: Ein schöner Schlusssatz für unser Gespräch.

Gespräch geführt am 18. Januar 2003.

Ausgewählte Veröffentlichungen von Herbert Stein aus den letzten Jahren

Aufsätze:

- (1974): Zur Entwicklung der psychoanalytischen Selbstpsychologie. *Psyche* 28, 984–1002
- (1975): Ideologiekritik und Realitätsprinzip. *Z.f. psychosom. Med. und Psychoanalyse* 21, 201–214
- (1980): Gibt es einen gnostischen Narzißmus? *Archiv für Religionspsychologie* 14, 161–167
- (1982): Plotin und Freud. Versuch über den philosophischen Kontext des „wahren Selbst“ (Winnicott). *Z.f. Klinische Psychologie und Psychotherapie* 30, 293–302
- (1985): Die Geometrie des „wahren Selbst“ (Winnicott). Über eine psychoanalytische Leibniz-Studie von F. Eckstein aus dem Jahre 1931. *Z.f. Klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie* 33, 367–376
- (1986): Freud, Winnicott, Parmenides. Philosophische Fluchtlinien der Psychoanalyse. *Psyche* 40, 162–181

- (1986) Die Regeln der Psychoanalyse und das regelnde Selbst. *Psyche* 40, 310–319
- (1988): Wien, Freud und die Psychoanalyse. *Psyche* 42, 1–18
- (1988): Das Labyrinthsymbol und das psychoanalytische Symbolverständnis. *Archiv für Religionspsychologie* 18, 9–18
- (1990): Vorgeschichte und Zukunft der Psychoanalyse. *Luzifer-Amor* 3, 9–14
- (1990): Freuds letzte Lehre (Eros und Todestrieb) und die „Wiederkehr des Verdrängten“ in der jüdischen Mystik. *Archiv für Religionsgeschichte* 19, 99–110
- (1992): Die Psychologie des vorchristlichen Kreuzes und die christliche Kreuzestheologie. *Archiv für Religionsgeschichte* 20, 150–169

Bücher:

- (1979): *Psychoanalytische Selbstpsychologie und die Philosophie des Selbst*. Meisenheim am Glan (Hain)
- (1984) (zusammen mit Angelika Stein): *Kreativität. Psychoanalytische und philosophische Aspekte*. 2. Auflage Fellbach (Bonz-Verlag)
- (1993): *Freuds letzte Lehre oder Eros und die Linien des Affen Aziut*. Heidelberg (Wunderhorn-Verlag)
- (1998/2001): *Freud spirituell. Das Kreuz (mit) der Psychoanalyse*. Leinfelden-Echterdingen (Bonz) und als Taschenbuch Königsfurth (Klein Königsförde/Krummwisch)